

# Schillers *Ästhetische Briefe* und die Zukunft der Menschheit

Maja Rehbein  
(Berlin)

**Abstract:** Friedrich Schillers *Ästhetische Briefe* sind ein noch weitgehend unentdeckter Beitrag zu einer künftigen Kultur. Neben wirtschaftlichen und politischen Idealen sollten heute Zielsetzungen wie die von ihm empfohlene „ästhetische Erziehung“ in den Vordergrund gerückt werden. Seine Ausführungen zu Stoff-, Form- und Spieltrieb, Schönheit und Freiheit, kurz zum Anstreben der „Totalität in unserer Natur“ sind ein Gegengewicht zur immer einseitigeren Spezialisierung des Menschen. Diese Intention Schillers wird oft nicht verstanden. Der Gedanke, dass das ausschließliche Diktat der Nützlichkeit mit der Menschenwürde unvereinbar ist, geht auf die Zeit des Deutschen Idealismus zurück und lässt Schiller als übernationalen, zukunfts zugewandten Dichter erkennen.

„Der Nutzen ist das große Idol der Zeit“<sup>1</sup>, sagte Friedrich Schiller (1759-1805) über sein Jahrhundert. – Doch glaubte er an die Höherentwicklung des Menschen und wollte zeigen, daß eine humane Kultur möglich sei. In der Französischen Revolution, die mit großen Gedanken antrat, sah er anfangs ein Erwachen. Doch in ihrem Verlauf verkehrte sich das Großartige ins Gegenteil. Der Ruf „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ wurde zur hohlen Phrase. Schiller begriff, daß ein „Vernunftstaat“ nicht realisiert werden kann, wenn der Mensch für die wirkliche Freiheit noch nicht reif ist. Frei sein zu wollen, liegt zwar in seiner Natur, doch um dieses Ideal zu erreichen, muß er seine Empfindungsweise vollkommen ändern. Tut das jeder einzelne, wird die Gesellschaft im Ganzen umgestaltet.

Jegliche Erziehung, die „systematische Bestimmung des Triebes durch den bewußten Willen“<sup>2</sup> ist, dient letzten Endes der Selbstbestimmung. Schon in Schillers Zeit herrschten gleichzeitig Unbildung und einseitige Überbildung. Heute hat das Spezialistentum noch weiter zu-

---

<sup>1</sup> Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in: Schillers Werke in 14 Bänden, hg. von Philipp Witkop in Verbindung mit Eugen Kühnemann. Berlin o. J. Band 13 (Philosophische Schriften), Zweiter Brief, S. 149.

<sup>2</sup> Heinrich Deinhardt, Beiträge zu einer Würdigung Schillers. Neu hg. und eingeleitet von Günther Wachsmuth. Stuttgart 1922, S. 141.

genommen. Eine optimale Erziehung soll das Kind nicht *frei lassen*, sondern *frei machen*. Das bedeutet, Kinder liebevoll, doch fest und mit vorbildhafter Autorität zu führen. Jugendliche sollen, bis sie charakterlich gefestigt sind, allmählich auf die Freiheit vorbereitet werden.

Der so erzogene Erwachsene kann seine weitere Erziehung selbst in die Hand nehmen. Erziehung muß also künftige Selbsterziehung ermöglichen. Hierfür ist nach Schiller eine „ästhetische Erziehung“ notwendig, die praktische, intellektuelle und sittliche Förderung einschließt. Sein Wahlspruch lautet: Durch Schönheit zur Freiheit. Ziel ist die „Verwirklichung der vollen Individualität.“<sup>3</sup>

Die Arbeitsteilung bewirkt in der Gesellschaft einen starken Gegensatz zwischen körperlich und geistig arbeitenden Menschen. Diese Einseitigkeit verhindert ihre Selbstverwirklichung; jedoch ist die menschliche Gattung dadurch höher gestiegen. Eine direkte Umkehr ist nicht mehr möglich. Schiller war sich im klaren: Wer hier positiv wirken will, muß Gegenwart und Vergangenheit akzeptieren, doch seine Gedanken auf die Zukunft richten.

Ein freier Staat ist auf die Sittlichkeit seiner Bürger angewiesen. Deren Individualität zu *entwickeln*, kann also *nicht* seine Aufgabe sein. Diese Aufgabe ist zunächst dem Erzieher gestellt: den Eltern und den von ihnen ausgewählten Lehrern. Sie sollte also nicht der staatlichen Schule, die künftige Staatsdiener erzieht, überlassen werden. Die heutigen Freien Schulen würden von Schiller sicherlich favorisiert. Doch dachte er vor allem an die Selbsterziehung des Erwachsenen durch die Kunst. Einzige Aufgabe des Staates sei es, die Selbstbestimmung des Einzelnen zu schützen und jeden Menschen zu achten. Damit sind auch der alte und behinderte Mensch und der noch unentwickelte wie das Kind gemeint, letztlich auch das ungeborene Leben. Diese Gedanken sind hochaktuell.

Der erst 35-jährige Friedrich Schiller war häufig krank. Dänische Dichterfreunde wollten ihm helfen. Mitte Dezember 1791 erhielt er unerwartet einen Brief aus Kopenhagen: der dänische Erbprinz, Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg, stellte ihm drei Jahre lang je 1000 Taler zur Verfügung, damit er sich seiner Arbeit widmen konnte. Als Dank sandte ihm Schiller ab April 1792 eine Anzahl von Briefen über Ästhetik, die *Augustenburger Briefe*.<sup>4</sup> Die Briefform erlaubte ihm, philosophische Gedanken außerhalb einer wissenschaftlichen Arbeit zu äußern. Er hatte sich intensiv mit der Philosophie Kants beschäf-

---

<sup>3</sup> Ebenda S. 33.

<sup>4</sup> Gero von Wilpert, Schillerchronik. Sein Leben und Schaffen. Stuttgart 1958, S. 154.

tigt, und eine Auseinandersetzung mit diesem über den Begriff des Schönen reizte ihn.

Als die Briefe durch einen Brand des Kopenhagener Schlosses im Februar 1794 vernichtet wurden, versprach Schiller dem Herzog, sie mit Hilfe seiner Konzepte wiederherzustellen. Im September begann er mit der Umarbeitung, wenige Wochen nach dem berühmten Gespräch mit Goethe am 20. Juli 1794 über die Urpflanze, das die Freundschaft zwischen beiden Dichtern begründete. Inzwischen hatte er 1793 die Schriften *Kallias, oder Über die Schönheit* und *Über Anmut und Würde* veröffentlicht. Mit den neuen, noch ausführlicheren Briefen *Über die ästhetische Erziehung* wollte er die Frage nach der Funktion der Kunst innerhalb der Kulturentwicklung der Menschheit beantworten. Sie wurden 1795 in der Zeitschrift *Die Horen* und später im Verlag Cotta veröffentlicht.

Nach Schiller ist es die Aufgabe des Menschen, mit seinem „reinen idealischen Menschen“ übereinzustimmen. Man könnte auch von „höherem Ich“ oder „Selbst“ sprechen. Die menschliche Freiheit sah Schiller in einer mittleren Stimmung des Gemütes, in der sich der Mensch sowohl nach oben als auch nach unten wenden könne. Im ersten Brief erwähnt er, daß er kein studierter Philosoph ist. Derartige „Quereinsteiger“, wie man heute sagt, entdecken durch ihren starken Antrieb oft, in aller Naivität, neue Zusammenhänge. So fragt Schiller, ob nicht ein Gesetzbuch für die ästhetische Welt an der Zeit ist. Die Entwicklung der wahren politischen Freiheit sei das vollkommenste aller Kunstwerke. Beklagenswert sei die immer weitere Entfernung der Kunst von ihrem Ideal, denn „[...] die Kunst ist eine Tochter der Freiheit, und von der Notwendigkeit der Geister, nicht von der Notdurft der Materie will sie ihre Vorschrift empfangen.“<sup>5</sup> Für den einzelnen Menschen sei es notwendig, alle seine Fähigkeiten auszubilden, um im ganzen Sinne Mensch zu werden. Wichtiger hierbei noch als die Freiheit sei die Schönheit, weil sie zur Freiheit führe.

Solange der Mensch noch nicht aus freier Einsicht handeln könne, handele die Natur als „moralischer Instinkt“ in ihm; so entstehe der „Naturstaat“<sup>6</sup>. Diesen müsse der Mensch in einem langen Prozeß zum freien Staat eines mündigen Volkes umschaffen. In Deutschland zum Beispiel sind zur Zeit staatliche Reformen dringend notwendig. Früher erlebte fast jede Generation „ihren“ Krieg; anschließend wurde die Gesellschaft neu geordnet. Diese Neuordnung muß jetzt aus Einsicht und

---

<sup>5</sup> Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, in: Schillers Werke in 14 Bänden, a.a.O., Band 13, Zweiter Brief, S. 149.

<sup>6</sup> Ebenda, Dritter Brief, S. 152.

freiem Willen geschehen. Das ist sehr schwer; außerdem sehen viele Menschen die Notwendigkeit nicht ein. Bis der zukünftige, „idealische Mensch“ verwirklicht ist, müssen die Schwächen der Gesellschaft ertragen werden. Welche Hilfe ist auf diesem Wege möglich?

Vorerst führt Schiller den Begriff des „absoluten Wesens“ ein, bei dem physische und moralische Notwendigkeit zusammenfallen. Der Wille des Menschen kann sich ständig zwischen Pflicht und Neigung frei entscheiden. Es ist ein Kampf zwischen Bewußtsein und Gefühl. Der Mensch muß in sich beides zulassen können. Auch ein Staat, der die Verschiedenartigkeit der Individuen nicht erträgt und sie unterdrückt, ist unvollkommen. Die Menschen werden ihn abschaffen, sobald sie zu selbständigem Wollen kommen. Der Staat muß seine Bürger als das behandeln, was sie wirklich sind. „Totalität des Charakters muss also bei dem Volke gefunden werden, welches fähig und würdig sein soll, den Staat der Not mit dem Staat der Freiheit zu vertauschen.“<sup>7</sup> Man hatte 1989 in der ehemaligen DDR glauben können, die Menschen wären so weit. Doch was sie eintauschten, war vielfach nicht die Freiheit, sondern der Konsum.

In seiner Zeit sah Schiller zwei Extreme des Verfalls: Verwilderung des ungebildeten Volkes und Erschlaffung der höheren Schichten durch Überfeinerung. Die heutige Kultur hält uns von unserer Freiheit ab, indem sie ständig neue Bedürfnisse entwickelt, zum Beispiel durch Werbung. Daneben wenden sich Spott und Satire häufig gegen traditionelle Werte.

Schiller hielt den Staat so lange für notwendig, wie die Existenz seiner Bürger verteidigt werden muß. Deshalb sollte man ihn ehren, selbst wenn er die persönliche Freiheit des Individuums einschränkt. Nichts ist in unserer Zeit so gefürchtet wie ein „rechtsloser Raum“; es ist die Angst vor der ungezügelter Freiheit der andern. – Doch ist der Abfall des Menschen von der Natur notwendig, um mit Vernunft zu ihr zurückkehren zu können. Das bedeutet, daß er nur das zutiefst begreift, was er einmal falsch gemacht hat. Schiller führt aus, wie bei den Griechen Sinne und Geist noch in Einklang waren. Jetzt aber vertreibe die Abstraktion alle Herzwärme und Phantasie. Nur dem kraftvollen Genie gelinge es noch, sich dabei nicht zu verzehren. Trotzdem schreite die Menschheit vorwärts. „Kann aber wohl der Mensch dazu bestimmt sein, über irgend einem Zwecke sich selbst zu versäumen?“<sup>8</sup> fragt Schiller und schließt,

---

<sup>7</sup> Ebenda, Vierter Brief, S. 157.

<sup>8</sup> Ebenda, Sechster Brief, S. 166.

daß die „Totalität in unserer Natur“<sup>9</sup> wiederhergestellt werden muß. Er sah voraus, daß sich immer wieder Machtapparate zur Unterdrückung des Menschen bilden: Kirche, Parteien, sogar Philosophien. In deren Hintergrund lebe ein starker Wille, den er als „blinde Stärke“<sup>10</sup> bezeichnete. Ein Staat könne nicht besser als seine Bürger sein.

Mit Hilfe der Vernunft müsse das Gesetz *gefunden* werden; *verwirklichen* könne es jedoch nur mutiger Wille und lebendiges Gefühl. „Erkühne dich, weise zu sein“<sup>11</sup> – damit weist Schiller auf die Notwendigkeit der Wahrheitsuche hin. Die Ausrede, daß der Kampf mit der Not keine Kraft dafür übrig lasse, gilt heute nicht mehr. „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“, sagte die österreichische Schriftstellerin Ingeborg Bachmann (1926-73).<sup>12</sup>

Es ist wie ein Teufelskreis: die theoretische Kultur soll die praktische herbeiführen, aber die praktische die Grundlage der theoretischen sein. Ein von beiden unabhängiges Werkzeug ist die schöne Kunst. Vielleicht kann man ihre Wirkung mit dem modernen Wort des „Katalysators“ umreißen. Kunst und Wissenschaft betrachtet Schiller als immun. Politiker können sie zwar behindern, aber in ihrem Gebiet nicht herrschen: „Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling oder gar noch ihr Günstling ist.“<sup>13</sup> Er solle der Welt die Richtung auf das Gute geben. Ein verantwortungsvoller Schriftsteller könne einem ganzen Jahrhundert seinen Geist aufdrücken. Da dem Künstler mehr Einfluß als dem gewöhnlichen Sterblichen eingeräumt wird, ist es ein Verbrechen, wenn er seine Macht mißbraucht und nicht der Wahrheit diene. Schiller erkannte, daß die Menschen ernste Grundsätze nur im Spiel ertragen. So wollte er sie durch Vergnügungen wie das Theater bessern. Er spricht von verschiedenen Arten der Schönheit. Zu ihrer wirklichen Erfassung sei ein transzendentaler Weg notwendig, denn „[...] wir streben ja nach einem festen Grund der Erkenntnis, den nichts mehr erschüttern soll, und wer sich über die Wirklichkeit nicht hinauswagt, der wird nie die Wahrheit erobern.“<sup>14</sup>

---

<sup>9</sup> Ebenda.

<sup>10</sup> Ebenda, Siebenter Brief, S. 168.

<sup>11</sup> Ebenda, Achter Brief, S. 170.

<sup>12</sup> Ingeborg Bachmann, Werke, hg. von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum, Clemens Münster, 4. Band: Essays, Reden, Vermischte Schriften, Anhang, Phonographie. München, Zürich 1978, S. 276: Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Rede zur Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden.

<sup>13</sup> Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, a.a.O., Band 13, Neunter Brief, S. 172.

<sup>14</sup> Ebenda, Zehnter Brief, S. 179.

Im elften Brief schreibt Schiller über Person (das Bleibende) und Zustand (das Wechselnde) des Menschen. Alternativ nennt er es das Selbst und seine Bestimmungen. Das setzt die Idee eines absoluten Seins und der Freiheit voraus. Wie eine Blume, die blüht und verwelkt, geschieht auch beim Menschen alles Werden in der Zeit. Er ist als Kind, als Mann, als Greis immer dieselbe Person. Daher muß das Menschliche stets geachtet werden. – Der Mensch ist also Person in einem bestimmten Zustand. Ohne die Zeit würde er nie ein *bestimmtes* Wesen sein. Schiller betrachtet den Menschen als auf einem unendlichen Weg zu Gott. Immer mehr soll er alle seine Anlagen zur Erscheinung bringen und alles überwinden, was bloß der Welt angehört.

Der Mensch trage zwei entgegengesetzte Triebe in sich. Zunächst den sinnlichen Stofftrieb, der in der Zeit lebt. Nur eins kann sich jeweils zur gleichen Zeit abspielen. Der Mensch empfindet etwas Bestimmtes *jetzt*, alles andere bleibt Möglichkeit. Dieser Trieb hält die Menschheit an der Erde fest, nur der Gedanke überwindet ihn, und der Wille kann für kurze Zeit dagegen auftreten. Der Formtrieb dagegen geht vom absoluten Dasein und der Freiheit aus. Zeit und Wechselndes aufhebend, sucht er Wahrheit, Recht und Gesetz. Diese Tendenzen widersprechen sich, kommen jedoch kaum miteinander in Berührung. Die Kultur muß beiden gerecht werden. Um sich zu entwickeln, muß sich der Mensch von der Welt *ergreifen* lassen. Je mehr er die Welt begreift, desto mehr kann er sie durch seine Persönlichkeit formen. Wenn kultiviertes Gefühl und starke Vernunft „[...] sich vereinigen, da wird der Mensch mit der höchsten Fülle von Dasein die höchste Selbständigkeit und Freiheit verbinden [...]“<sup>15</sup> Doch kann er diese Bestimmung auch verfehlen. Empfängt er immer nur, wird er *nie er selbst*. Immer wird er von andern erwarten, daß sie ihm sagen, was er tun soll. Gehorcht er jedoch nur dem Formtrieb, wird er *nur er selbst* und kann nichts von der Welt empfangen. Um Menschen zu lieben und ihnen zu helfen, muß man ihre wirkliche Natur in sich aufnehmen können.

Nur der lebende Mensch als Person vereinigt Welt und Zeit. Stirbt er, verläßt er nicht nur die Welt, sondern auch die Zeit. Während des Lebens müssen seine Persönlichkeit und Empfänglichkeit wechselseitig den Stofftrieb und den Formtrieb in Grenzen halten. Wenn die Welt mit dem sinnlichen Trieb den Menschen unterdrückt, *ist* er nicht. Bestimmt ihn ausschließlich die Rationalität, *hat* er keinen *Zustand*; auch damit *ist* er nicht. Das kann eintreten, wenn man den Menschen nur unter ökonomischen Gesichtspunkten sieht. Man ist für Gefühle nicht empfänglich

---

<sup>15</sup> Ebenda, Dreizehnter Brief, S. 188.

und nötigt der Welt den eigenen Formtrieb auf. Ein schlimmes Beispiel dafür sind die Nationalsozialisten, die Mitleid als Schwäche ansahen. Für die Entwicklung der Menschheit in der Zukunft ist aber die Fähigkeit zum Mitleid sehr wichtig. Schon heute wäre sie in viel größerem Umfang notwendig. Besonders die Darstellung von Einzelschicksalen kann ein Umdenken bewirken. Insofern hat der Künstler, vor allem der Schriftsteller, die höchste Verantwortung, die sich denken läßt.

Zwischen Stofftrieb und Formtrieb müsse es nach Schiller einen weiteren Trieb geben, der diese Extreme im Menschen vereinbart und ihm die Freiheit gibt: den *Spieltrieb*. Sein Gegenstand sind Schönheit und lebende Gestalt. Spiel ist, was nicht zufällig ist und nicht nötigt. Der Mensch nimmt sich freiwillig Zeit dafür und tut es gern. Im Spiel wird seine doppelte Natur (Stoff- und Formtrieb) gleichzeitig entfaltet. Das Ideal der Schönheit bestimmt das Ideal des Spieltriebes. Der Mensch soll mit der Schönheit nur *spielen*, und er soll *nur* mit der Schönheit spielen. „Denn [...] der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“<sup>16</sup> Dieser Satz, der die Grundlage der ästhetischen Kunst ist, führt auch zur Lebenskunst. Eine bestimmte Sache von verschiedenen Seiten zu betrachten, bestimmte Gegebenheiten in Gedanke und Gefühl „durchzuspielen“, wird in der Zukunft immer wichtiger werden, um sich in andere Menschen hineinversetzen zu können, und wird zu einer sozialen Kunst im Miteinander der Menschen verschiedenster Herkunft führen. Aus Höflichkeit und Toleranz wird sich das Verstehen des anderen entwickeln und sich auch auf die Politik auswirken. Der Irakkrieg zum Beispiel ist unter anderem von dem Wunsch der USA beseelt, in den Ländern des Nahen Ostens die Demokratie einzuführen, um sie zu befrieden. Denn demokratische Staaten (bei wirklicher Demokratie) bekämpfen sich nicht mit kriegerischen Mitteln. Aber die meisten Iraker erstreben noch nicht die Demokratie. In Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg hingegen waren die Bedingungen günstiger.

Das höchste Ideal des Schönen liegt im Gleichgewicht von Realität und Form. Dieses Gleichgewicht, das immer Idee bleibt, ist Schwankungen ausgesetzt. Bei jedem Menschen sind diese Kräfte anders angeordnet; keiner erreicht das Ideal ständig. Kann er jedoch die Mitte zwischen den Extremen finden, heben sich die Zustände gegenseitig auf. Freiheit als Wesen der Schönheit ist Harmonie von Gesetzen in innerer Notwendigkeit.<sup>17</sup> Oft sind ganz einfache Menschen mit dem Gefühl näher an der

---

<sup>16</sup> Ebenda, Fünfzehnter Brief, S. 198.

<sup>17</sup> Ebenda, Achtzehnter Brief, S. 207.

Wahrheit als theoretische Wissenschaftler, die noch nicht zu einem gültigen Urteil gekommen sind. Wird ausschließlich nach dem Verstand geurteilt und das Gefühl unterdrückt, und kommt dann noch eine bestimmende Ideologie wie bei den Nationalsozialisten hinzu, werden menschliche Katastrophen intendiert.

Schiller unterscheidet passive und aktive Bestimmbarkeit, passive und aktive Bestimmung des Menschen. Das Bewußtsein des Neugeborenen zum Beispiel ist noch nicht bestimmt und damit bestimmbar. Zunächst passiv, wird es von den aktiv bestimmenden Eltern erzogen. Als Erwachsener wird es sich aktiv selbst bestimmen. Es gibt im Deutschen das Wort „Bestimmung“ als Synonym für „Schicksal“. Gemeint ist, daß ein Mensch ganz Bestimmtes erleben wird, oder Dinge, die alle erleben, in bestimmter Weise für sich verwendet. Beispiel: Man kann an Arbeitslosigkeit psychisch zugrundegehen oder sie als Freiheit ansehen, sich endlich selbst außerhalb des Arbeitsprozesses zu bestimmen. Denn bezahlte Arbeit ist im wesentlichen Bestimmung durch andere.

Das Schöne bahnt den Übergang vom Empfinden zum Denken. Läßt man sich von Affekten zu sehr hinreißen, sei es beim Lachen oder Weinen, oder wenn bestimmte Triebe eine zu große Rolle spielen, ist das menschliche Denken zu schwach.

Es gibt äußere und innere Notwendigkeiten. Äußere Dinge rufen Empfindungen hervor und vermitteln uns die Erfahrung einer bestimmten Existenz in der Zeit. Innere Notwendigkeiten sind von unserer Persönlichkeit abhängig. Sind wir in der Lage, die Vernunft zu erkennen, erfahren wir aufgrund des Selbstbewußtseins eine absolute Existenz. Wenn der Mensch so weit gekommen ist, ist er frei. Bevor er seiner selbst bewußt wird, empfindet er. Also ist er früher Individuum als Person!

Eine doppelte Nötigung hebt sich auf; der Wille zwischen beiden ist frei. Dieser Wille ist die innere Freiheit. Die jeweiligen Handlungen des Menschen werden davon bestimmt. Im Menschen selbst kann es keine andere Macht als den Willen geben. Empfindung und Denken, die beide nötigen, berühren sich an einem Punkt im Gemüt, entfernen sich sonst voneinander bis ins Unendliche. Nur, indem eine Determination wieder aufgehoben wird, kann die entgegengesetzte eintreten. Nach Schiller ist der Mensch hierbei einen Augenblick lang von aller Bestimmung frei und durchläuft einen Zustand der bloßen Bestimmbarkeit.

Schönheit führt zu einer ästhetischen Stimmung, in der wir uns frei und erfrischt fühlen. Das ist nach Schiller als unser größtes Geschenk zu betrachten. Deshalb sei die Schönheit nach der Natur unsere zweite Schöpferin. Durch die ästhetische Kultur ist dem Menschen die Freiheit gegeben, aus sich selbst zu machen, was er will. Eine „hohe Gleichmü-



tigkeit und Freiheit des Geistes [...] ist die Stimmung, in der uns ein echtes Kunstwerk entlassen soll, und es gibt keinen sicherern Proberstein der wahren ästhetischen Güte.“<sup>18</sup>

In einem Kunstwerk wirke sein Inhalt auf einzelne Kräfte im Menschen, die Form aber auf das Ganze. Daher sei nur von der Form wahre ästhetische Freiheit zu erwarten, womit auch die Freiheit von Leidenschaften gemeint ist. Da die Tragödie im Dienste des Pathetischen steht, sei sie keine ganz freie Kunst, denn „Nichts streitet mehr mit dem Begriff der Schönheit, als dem Gemüt eine bestimmte Tendenz zu geben.“<sup>19</sup> (Deshalb konnte die sozialistische Tendenzkunst auch nie schön sein). Dieser mittlere Zustand ästhetischer Freiheit ist die notwendige Bedingung für Einsicht und Gesinnung. „Mit einem Wort: es gibt keinen andern Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als daß man denselben zuvor ästhetisch macht.“<sup>20</sup> Der Mensch in seinem physischen Zustand steht unter der Macht der Natur. Im ästhetischen Zustand befreit er sich von ihr. Kinder spielen zum Beispiel oft Vater, Mutter und Kind. Auch beim Zeichnen bringen sie häufig ihre Probleme ins Bild, und der geschulte Psychologe kann sie darin erkennen. Alle Erziehung richtet sich darauf, die Natur im Menschen zu beherrschen. Hatte er selbst keine Gelegenheit, Menschenwürde zu erwerben, kann er sie nicht bei anderen Menschen erkennen. Dann fürchtet er das von ihnen, was er selber ist. Das ist das Verhängnis jeder falschen Erziehung. Diese wird meist unreflektiert an die eigenen Kinder weitergegeben, bis das Denken den Teufelskreis durchbricht. Unabhängig von Individuum und Person ist erst der freie Mensch im eigentlichen Sinne Mensch.

Sich ein grenzenlos dauerndes schönes Leben zu wünschen, ist das Ideal der „ins Absolute strebenden Tierheit.“<sup>21</sup> Doch der Mensch soll nicht nur ein vernünftiges Tier sein. Der Traum von der ewigen Jugend auf Erden ist seiner unwürdig, wenn er sich nicht zum Ideenreich aufschwingt. Schiller sah in der Kunst die Bewahrerin der Menschheitswürde. Ausschließlich im Gefühl findet der Mensch nicht seinen eigenen Grund und das Gesetz. Er glaubt dann Recht und Unrecht als willkürlich eingeführt, nicht als unabhängig und ewig gültiges göttliches Gesetz. In einer solchen Parallelwelt, in der einzelne Gangsterbosse die gängige Moral eingeführt haben, lebt auch der gewöhnliche Verbrecher. Dieser Welt verhaftet, hält er die allgemeine Moral für verachtenswert, da er in ihr nicht das göttliche Gesetz sieht. Und wenn er Gott doch verehrt,

---

<sup>18</sup> Ebenda, Zweiundzwanzigster Brief, S. 220.

<sup>19</sup> Ebenda, Zweiundzwanzigster Brief, S. 222.

<sup>20</sup> Ebenda, Dreiundzwanzigster Brief, S. 223.

<sup>21</sup> Ebenda, Vierundzwanzigster Brief, S. 231.

wenn er das überhaupt noch kann oder man es so nennen kann, wäre seine Gottesverehrung Furcht, die ihn erniedrigt, nicht Ehrfurcht, die ihn erhebt. Peter Hille (1854-1904), ein wenig bekannter deutscher Dichter, sagte einmal: „Gottesfurcht ist Gotteslästerung.“<sup>22</sup>

Nicht mehr Sklave der Naturmächte, wird der Mensch durch das Denken frei. Jedem Schrecknis ist er überlegen, sobald es ein Objekt wird, sei es ein Gewitter oder ein Tier in der Wildnis. Schönheit vollbringt das Unmögliche, die Physis mit moralischer Freiheit zu vereinbaren. Man tritt in die Welt der Ideen, ohne die sinnliche Welt zu verlassen. Wesentlich ist nur, *wie* man von der normalen Wirklichkeit zu einer ästhetischen kommt. Alles wirkliche Dasein kommt von der Natur, aller „Schein“ von der Vorstellung. In dieser Welt des Scheins hat der Mensch das Herrscherrecht. Er soll dem Stoff deshalb nicht zu viel Achtung einräumen und das Schöne der nachahmenden Kunst bewundern, ohne dabei nach einem Zweck zu fragen. Dazu aber braucht er sein Denken, ein freies Herz und einen energischen Willen. In der menschlichen Entwicklung wird erst das Notwendige geschmückt, dann wird das Schöne allein angestrebt. Das frohe Reich des Spiels und des Scheins versöhnt alle Extreme im Menschen und schenkt ihm Freiheit. Sinnliches und Geistiges trennt die Menschen; das Schöne verbindet sie. Für Schiller entsteht wahre Gemeinschaft, wenn sich Menschen mit diesen Ideen zusammenfinden, sei es zunächst in geistigen Zirkeln, sei es – als fernes Ziel – im ganzen freien Staat. „Dem Bedürfnis nach existiert er – der Staat des schönen Scheines – in jeder feingestimmten Seele; der Tat nach möchte man ihn wohl nur, wie die reine Kirche und die reine Republik, in einigen wenigen auserlesenen Zirkeln finden [...]“<sup>23</sup> Der Herzog, dem er seine Briefe widmete, hat gewiß derartigen Zirkeln angehört.

Die *ästhetischen Briefe* sind nach mehr als 200 Jahren noch nicht populär geworden und deshalb im Seelenleben der meisten Menschen oder gar im öffentlichen Leben kein wirksamer Faktor. Das mag daran liegen, daß sich der Text heute wegen des nicht einfachen Stils und der Bedeutungsverlagerung von Worten schwer liest, mehr aber daran, daß seine Gedanken schwer zu realisieren sind. Schiller resignierte im Hinblick auf ihre Beherrschung in seiner Zeit. Er selbst sah die Kunst als etwas, das trotz allgemein unruhiger Zeit ein freies, ruhiges Schaffen ermöglicht. Ein Ideal hat die Eigenschaft, nie ganz realisierbar zu sein. Immer ist es

---

<sup>22</sup> Peter Hille, Lesebuch: Gedichte und Aphorismen, hrsg. von Walter Gödden, Nyland-Stiftung Band 7-2, Köln 2004, S. 129

<sup>23</sup> Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, a.a.O., Band 13, Siebenundzwanzigster Brief, S. 253.

ein Bemühen, ein Ringen in eine bestimmte Richtung. Wichtig für den Menschen ist jedoch nicht die Erreichung des Ideals, sondern die Tatsache, dieses Ideal immer und immer wieder in seinen Gedanken und Gefühlen zu beleben. Die Unermüdlichkeit des Strebens ist es ja, die nach Lessing letzten Endes den Wert des Menschen ausmacht. Dieses Streben muß ganz aus ihm selber kommen; keiner kann es ihm befehlen, keiner es ihm abnehmen. Das ist Freiheit, ganz im Schillerschen Sinn. Der Deutsche Idealismus entstand, weil dieses Streben Lebensinhalt einer Anzahl hervorragender Menschen war. Aus der schönen Geselligkeit sollte der schöne Staat hervorgehen. Ein Wunschtraum, der den geistigen Menschen in der Gesellschaft in den Vordergrund rückt. Doch sind es nur wenige, die diese Art Geselligkeit heute schon pflegen, für die andern sind mehr denn je handfeste materielle Gründe bestimmend. Bei der Bildung eines ästhetischen Staates im Staate dachte Schiller an Kreise der höheren Stände, die sich bewußt um das Ideal Natürlichkeit bemühten.

Gerade der heutigen Kunstszene mit ihren einseitigen Tendenzen wäre eine Rückbesinnung auf Schillers klare Gedanken hilfreich. Auch die Presse wirkt vielerorts nicht in dem guten Sinne, der ihr möglich wäre. Falsche Interpretation Schillers führt zu seiner Ablehnung. Wir müssen zu den Quellen zurückgehen und ihn neu verstehen lernen.

Der österreichische Philosoph und Pädagoge Rudolf Steiner (1861-1925) empfahl bereits 1905, daß Schillers ästhetische Briefe den Menschen wie ein Meditationsbuch durchs ganze Leben begleiten sollten.<sup>24</sup> Er zählte sie zu den bedeutendsten philosophischen Ausführungen der Neuzeit. Erziehung *durch* Kunst und Erziehung *als* Kunst, so hängt die von ihm intendierte Waldorfpädagogik mit Schiller zusammen. Ihre Grundlagen sind aus einer genauen Beobachtung der Wirklichkeit abgeleitet. Hier wird das Kind unter anderem durch künstlerische Betätigung sittlich gebildet. Doch darf man die ästhetische Erziehung nicht mit der Pädagogik gleichsetzen. In Schillers Briefen fehlt die ausdrückliche Beziehung des Spieltriebes auf die künstlerische Produktivität; vielleicht hielt er es für selbstverständlich, daß auch sie gemeint ist.

Da die ästhetische Erziehung eine wahrhaft praktische Erziehung ist, sollte man das Studium Schillers mit neuem Ernst aufnehmen. Es ist ein Mittel, in die Zukunft zu arbeiten. Auch ist es bei der Erziehung leichter, „den rohen Stoff zu formen als die Verbildung zu überwinden.“<sup>25</sup> Das

---

<sup>24</sup> Heinz Zimmermann, Schillers Freiheitsphilosophie, in: Erziehungskunst. Zeitschrift zur Pädagogik Rudolf Steiners 7/8 2005, S. 777.

<sup>25</sup> Heinrich Deinhardt, Beiträge zu einer Würdigung Schillers, a.a.O., S. 38.

gilt für den Einzelnen wie auch für Gruppen von Menschen. Viele Probleme der neuen deutschen Bundesländer liegen darin, daß eine Art Verbildung zu überwinden ist (wobei die alten Bundesländer durchaus nicht als absolutes Ideal gelten). In Deutschland gibt es heute, da Wirtschaft und Konsum im Vordergrund stehen, keine wirklichen Ideale. Das Ideal liegt eher auf der politischen Ebene, es heißt Demokratie und Europäische Union. Das aber ist eher ein Ideal der Politiker als das der kleinen Leute. Diese haben, wenn sie nicht religiös gebunden sind oder sich bewußt um ihre geistige Entwicklung bemühen, keine Ideale mehr. Insofern kann in der jetzigen Situation, wo die Wirtschaft eine Krise durchmacht, eine Rückbesinnung gerade auf Schillers Gedankenwelt guttun. Sie ist ein Heilmittel gegen die schleichende Entmündigung des Einzelnen, die sich in Diskrepanzen zwischen dem Willen des Volkes und dem seiner Politiker zeigt. Eine Politik, die zu stark wirtschaftlichen Interessen verpflichtet ist, führt zu Mißtrauen.

Daß, wie es im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland heißt, die Würde des Menschen unantastbar sei, ist ein Erbe der klassizistisch-idealistischen Zeit. Schon Hölderlin, Hegel und Schelling verstanden die *Ästhetischen Briefe* als „Gründungsdokument einer Theorie der Moderne“<sup>26</sup>. Man kann Schiller, den man gar nicht genug achten kann, als „Arzt der Kultur“ ansehen. Die Moderne steht noch mehr als Schillers Zeit unter dem Diktat der Nützlichkeit. Das nützliche Handeln hat seinen Zweck nicht *in* sich, sondern *auf*er sich. Der Mensch verliert dadurch sich selbst. Schiller sprach und schrieb zwar Deutsch, ist jedoch ein übernationaler, zukunfts zugewandter Dichter. Er selbst hielt seine *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* für das Beste, was er geschaffen hat. Sie sind ein noch weitgehend unentdeckter Beitrag zu einer künftigen Kultur. Die Worte der Französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ sollen wahr werden. Deshalb: lassen wir doch Schiller nicht in unserem Bücherregal verstauben. Lesen wir ihn doch und nehmen wir seine Ideen in Kopf und Herz auf!

---

<sup>26</sup> Rüdiger Safranski, *Schiller oder Die Erfindung des Deutschen Idealismus*. München und Wien 2004, S. 409.